

Archäologie am Abgrund – Abgründe der Archäologie: Menschenregierungskünste zwischen Prekarisierung und Selbstausbeutung

Stefan Schreiber

Zusammenfassung – Im vorliegenden Beitrag wird das Verhältnis von Prekarisierung und Selbstausbeutung beleuchtet. Dazu werde ich aus Sicht eines ehrenamtlich arbeitenden Vereinsmitglieds der AG Theorien in der Archäologie (TidA) eher theoretische Aspekte ansprechen. Ziel ist es, auf die Zusammenhänge zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Entwicklungen und der Rolle von Wissenschaft – und hier der Archäologie im Besonderen – hinzuweisen. Dadurch sollen mögliche weiterführende Diskussionen angestoßen werden, um scheinbar einfache Forderungen und Lösungen, wie z.B. mehr Geld für geleistete Arbeit, Berufsverbände etc., vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung reflektieren zu können.

Schlüsselwörter – Archäologie; Prekariat; Selbstausbeutung; Agenda 2010; Ehrenamtliche Arbeit; Gouvernementalität

Title – Archaeology at the Abyss – Abysses of Archaeology. Governmentality between precarisation and self-exploitation

Abstract – In this article, the relationship between precarisation and self-exploitation will be examined. To this end, I will address more theoretical aspects from the perspective of a volunteer member of the AG Theorien in der Archäologie (TidA). The aim is to point out the connections between various societal developments and the role of science/humanities – and here archaeology in particular. This should initiate possible further discussions in order to be able to reflect on seemingly simple demands and solutions, such as more money for work done, professional associations, etc., against the background of societal developments.

Key words – archaeology; precarity; self-exploitation; Agenda 2010; voluntary work; governmentality

Abschiede und Wissenschaftsflucht

„Ich kehr‘ der Archäologie den Rücken.“; „Ich bin nicht mehr bereit, so weiterzumachen.“; „Mich frustriert die ganze Selbstaufopferung ohne Anerkennung.“; „Wenn ich nicht bald eine feste Stelle finde, bin ich weg.“ ... So oder so ähnlich klingen viele Aussagen von Archäologinnen und Archäologen nicht erst seit #ichbinHanna (vgl. BAHR U. A., 2021; NETZWERK FÜR GUTE ARBEIT IN DER WISSENSCHAFT, 2021).¹ Jene, die diesem Frust Taten folgen lassen, sind nach spätestens zwei Jahren vergessen. Nur bisweilen, wenn man deren Publikationen in der Hand hält und fragt, was aus ihnen geworden ist, flüstert eine Kollegin oder ein Kollege hinter vorgehaltener Hand, dass die Person das Fach verlassen hat. Häufig wird auf den Konferenzen oder auf Institutsfluren von sich selbst als erfolgreich darstellenden „Gewinnerinnen“ und „Gewinnern“ euphemistisch vom „Flaschenhals-Phänomen“ gemunkelt, das „Erfolglosere“ eben aussiebt.

Selten weisen Archäologinnen und Archäologen auf ihre eigene Entscheidung für einen (hoffentlich erfolgreichen) Weg aus dem Prekariat hin, wie die leider verstorbene Gabriele Mante (Grönwald, 2015) im Vorwort ihrer Dissertation: „Sie [die Dissertation; Erg. St.S.] stellt gleichzeitig meinen Abschied von der Prähistorischen Archäologie dar. In der Zwischenzeit habe ich die Seiten gewechselt: Aus der

Welt der Wissenschaft bin ich in jene der Medien und der Wirtschaft übergesiedelt – was ebenso spannend ist. [...] Noch ein Tipp an die Studenten: Überlegt euch früh genug, ob die Archäologie euer einziges berufliches Standbein bleiben soll. Ich wünsche euch eine spannende und friedvolle Studienzeit“ (MANTE, 2007, 7-8).

Zwar ist jeder Einzelfall wie jener von Mante sicherlich mit persönlichen (Lebens-)Entscheidungen verbunden, und auch die polarisierenden Bewertungen von „gewinnen“ und „verlieren“ würden die aus dem Wissenschaftsbetrieb Ausgeschiedenen sicherlich viel differenzierter darstellen. Dennoch ist diese Perspektive eben nicht ausschließlich eine freie Entscheidung von Einzelpersonen, die einer Selbstausbeutung und beständig geschürten Hoffnung auf eine Entfristung entgehen möchten. Vielmehr ist es zugleich berechnendes Kalkül eines Wissenschaftsbetriebs, der auf Durchlauf und Prekarisierung unter dem Mantel des sogenannten „wissenschaftlichen Nachwuchses“ ausgerichtet ist, wie es die Bayreuther Erklärung zu befristeten Beschäftigungsverhältnissen mit wissenschaftlichem und künstlerischem Personal in Universitäten der Vereinigung der Kanzlerinnen und Kanzler der Universitäten Deutschlands aus dem September 2019 eindrücklich belegt.² Die Kanzlerinnen und Kanzler (d. h. die höchsten Verwaltungsleiter der Universitäten) erklären kollektiv:

„Der Aufgabenstellung der Universitäten folgend, ist es notwendig, dass die Zahl ihrer befristeten Beschäftigungsverhältnisse für wissenschaftliches Personal überwiegt. [...] Das Beschäftigungssystem der Universitäten im wissenschaftlichen Bereich ist primär ein Qualifizierungssystem und darf daher nicht mit den gleichen Maßstäben wie Beschäftigungsverhältnisse in der Wirtschaft und der Verwaltung gemessen werden. Die von gewerkschaftlicher Seite erhobene politische Forderung ‚Gute Arbeit heißt entfristete Arbeit‘ (DGB, 2018) kann deshalb in dieser Form für die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses nicht gelten. Vielmehr würde sie die kontinuierliche Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses lahmlegen und insofern diese besondere Funktion des Wissenschaftssystems unterlaufen und mittelbar den Fachkräftemangel in Wirtschaft und Gesellschaft weiter verstärken.“ (VEREINIGUNG DER KANZLERINNEN UND KANZLER DER UNIVERSITÄTEN DEUTSCHLANDS, 2019, 1-2).

Die These von Thomas Meier und Raimund Karl, den beiden Organisatoren des Round Table des Forum Archäologie in Gesellschaft, lautet, dass (nicht nur in der Archäologie) Prekariat und Selbstausbeutung (ursächlich) zusammenhängen oder zumindest zwei Seiten derselben Medaille sind. Dem ist sicherlich zuzustimmen. Dennoch beruhen beide auf unterschiedlichen Mechanismen, die ich kurz umreißen möchte. Dies geschieht aus meiner eigenen Perspektive einerseits als Postdoc, der gerade die Grenze für so genannte Early Career Researchers überschritten hat, die für die Einwerbung bestimmter Drittmittelformate relevant ist. Andererseits schreibe ich diesen Beitrag als Vorstandsmitglied der AG Theorien in der Archäologie (AG TidA e.V.), eines Vereins, der auf ehrenamtlicher Partizipation (nicht nur von Vorstandsmitgliedern) angewiesen ist. Ich möchte daher keine best-practice-Empfehlung liefern (dies können wohl eher die oben genannten „Gewinner“ und „Gewinnerinnen“), sondern eher einen reflexiven Abriss der Situation.

Prekarisierung und Selbstausbeutung

Die allumfassende Prekarisierung ist selbstverständlich kein Phänomen der Wissenschaft oder gar der Archäologie allein. Sie beruht auf einer Entgrenzung des Neoliberalismus und seiner Mechanismen auf alle Gebiete der Gesellschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg war der bundesdeutsche Wohlfahrtsstaat noch die Antwort auf die Krise des Kapitalismus. Spätestens seit den 1980er-Jahren wurden die staatlichen Herrschafts- und Regulierungsformen jedoch durch die neoliberale

Ausweitung der Märkte abgelöst. Die staatliche Herrschaft also verschiebt sich vom Dispositiv einer zentralen Steuerung und Disziplinierung hin zu einem neuen Prinzip der Gouvernamentalität (FOUCAULT, 2003; LEMKE U. A., 2000). Dieses neue Prinzip der Gouvernamentalität stellt ein sich selbst reproduzierendes Sammelsurium an Techniken und Institutionen dar, welches der Soziologe Ulrich Bröckling als „Menschenführungskünste“ (BRÖCKLING, 2017) bezeichnet. Diese sind dezentral und durchdringen alle Lebensgebiete, sie fußen auf „einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit, [...] und [haben] das Ziel [...], die Arbeitnehmenden zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen.“ (BOURDIEU, 1998, 100).³ Zwar gibt es weiterhin staatliche Steuerungsversuche, diese sind aber keine Herrschaftsmodi mehr, sondern Regulierungsmechanismen wie die berüchtigte „Agenda 2010“. Ergebnis sind einerseits gesellschaftlich akzeptierte prekäre Beschäftigungsbedingungen, die von befristeten Beschäftigungen, unfreiwilliger Teilzeitarbeit (vor allem in Form von sogenannten Minijobs), Scheinselbstständigkeit, Leiharbeit bis hin zu Werkverträgen reichen (VOGEL, 2015, 6). Da die neoliberalen Märkte aber entgrenzt sind, kommen prekäre Lebensverhältnisse hinzu. Diese beruhen auf steigenden Mieten, ständiger Um- und Neuordnung der Lebensstrukturen und -bedingungen, sinkender Rentensicherheit, der Unplanbarkeit von Familiengründungen und der Konkurrenz um Kita-Plätze. Entwurzelungen aus dem eigenen sozialen Umfeld durch die Notwendigkeit, häufiger den Arbeits- und Wohnort wechseln zu müssen, können nur selten durch Ideologien des „jung, dynamisch und mobil“-Bleibens rationalisiert werden, ohne dass es einen faden Beigeschmack hinterlässt. Die ständige Verfügbarkeit durch Smartphone, E-Mail und nun das COVID-19-bedingte Home-Office selbst in der privaten Lebenszeit führt zu weiterem Druck, der durch Konkurrenzvorstellungen noch angetrieben wird. Was in der 1968er-Bewegung noch zu einer Versöhnung zwischen Arbeits- und Lebenswelt führen sollte („Work-Life-Balance“), gerät zu einer Spirale der Verunsicherung bis hin zur Existenzangst. Diese Verunsicherungsspirale aus prekärer Arbeitswelt und prekärer Lebenswelt wird beschleunigt durch das Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG) und durch Kettenverträge. Letztlich steht damit (nicht nur) die Archäologie am Abgrund.

Neben der Transformation der Arbeits- und Lebenswelt ist ein weiterer Effekt der Neuordnung der Gesellschaft die Umgestaltung des

Selbst. BRÖCKLING (2007) bezeichnete die neu entstandene Subjektivierungsform als „*unternehmerisches Selbst*“. Das Subjekt ist nicht mehr Arbeitnehmer oder Angestellte, sondern wird durch die Formen der Gouvernamentalität angehalten, sich selbst wie ein Unternehmen zu führen und zu optimieren. Jegliches Handeln – im Beruf, in der digitalen Social-Media-Welt oder der Familie – wird daraufhin umgestaltet und die Sphären ineinander überführt. Gerade hier wird deutlich, wie die stetig geführte Selbstverbesserung zur Selbstausbeutung führt.

Der Modus der Selbstausbeutung wird als verinnerlichte und verkörperlichte Anleitung zur allgegenwärtigen Handlungsmaxime. Selten wird sie so explizit auch von Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern gefordert, wie sie tatsächlich umgesetzt wird. Vielmehr führt die Prekarisierung dazu, dass eine vorausseilende Selbstausbeutung betrieben wird, die in Konkurrenz mit anderen Selbstausbeuterinnen und Selbstausbeutern das Gefühl einer Sicherung verspricht. Dadurch werden die gesellschaftlichen Probleme in die eigenen Handlungsoptionen delegiert. Nicht mehr die Strukturen sind schuld – so die eigene Wahrnehmung –, dass man Leistungen nicht erbringen kann, bei Bewerbungen nicht eingeladen wird oder immer das Gefühl hat, abgehängt zu werden, sondern immer nur man selbst. Dies ist bereits bei Studierenden zu beobachten, die ihre Bachelor- und Masterstudiengänge bis hin zu den strukturierten Promotionen managen. Dadurch prägen die Abgründe der Archäologie auch dauerhaft uns Archäologen und Archäologinnen.

Missstände und Missverständnisse

Die Organisatoren dieses Workshops stellen in den Raum, rationales Verhalten wie in anderen Branchen und die Einforderung von geregelten Arbeitszeiten, rechtem Lohn und planbaren Karrierewegen würden das System Wissenschaft ändern. Damit haben sie einen wesentlichen Aspekt angesprochen und vor allem auch einmal ausgesprochen, der in eine unmittelbare Praxis umgesetzt werden sollte. Sie verkennen dabei aber zweierlei. Erstens wirken mit dem „*unternehmerischen Selbst*“, der Prekarisierung und des Managens von Risiken in allen Branchen bereits rationales, gesellschaftlich akzeptiertes Verhalten, das auf die rationale Logik des Neoliberalismus abgestimmt ist. Die Wissenschaften stehen hier keineswegs schlechter da als der Rest der „*Generation Praktikum*“. Zweitens denken die Or-

ganisatoren den Markt noch zu sehr im Rahmen industrieller oder auch kreativwirtschaftlicher Unternehmen. Die Ökonomisierung der Universitäten, gern unter den Schlagworten „*Verwertbarkeit*“ und „*Beitrag zur Gesellschaft*“ geführt, ist aber entgrenzt und reicht in alle Lebensbereiche hinein (vgl. Renger, 2018, 358-359). Von der Verwaltung des eigenen Academia.edu-, Facebook- und Twitter-Accounts, der Rolle des Wissenstransfers in jedem Projektantrag, der Selbstvermarktung im Rahmen von Tagungen – auf denen man schnell mal drei Vorträge hält, damit sich die Tagungsgebühren rechtfertigen lassen –, der Bereitschaft, das Wort „*Feierabend*“ quasi als Fremdwort zu behandeln, das Hintanstellen der Familie etc.: Die Prekarisierung ist keineswegs nur auf die Arbeitsverhältnisse und -bedingungen beschränkt. Freie Wissenschaft nach dem „*Humboldt'schen Bildungsideal*“ war zwar schon immer eine Illusion, die als nostalgische Ideologie wirkt (vgl. AVANESSIAN, 2015, 70-86); nun aber wird mit der Quantifizierung und der öffentlichkeitswirksamen Zurschaustellung jedes verwertbaren Schnipsels Output deutlich, welchen Einfluss bzw. welche Auswirkungen die Entgrenzung auf uns alle hat. Sie beinhaltet insbesondere nicht nur die biopolitische (FOUCAULT, 2005) Fremd- und Selbstausbeutung des Subjekts, sondern auch eine umfassende psychopolitische Ausbeutung (HAN, 2015), die bis hin zum Burnout oder zur Depression führt.

Ehrenamtliche archäologische Tätigkeiten: zwischen den Stühlen

Wie stellt sich die Situation aber aus Sicht der ehrenamtlich Tätigkeiten in der Archäologie dar? Üblicherweise werden zwar oft ehrenamtliche Bodendenkmalpflegerinnen und -pfleger als einzige ehrenamtlich in der Archäologie Tätige geführt. Schaut man genauer hin, kommen diese Tätigkeiten aber überall vor: von den studentischen Mentoren und Tutorinnen, die andere Studierende in ihrem Studium begleiten, der Beteiligung an der Fachschafts- und Hochschulpolitik, dem Engagement in Vereinen, bei der freiwilligen Mitarbeit der Herausgabe von nicht-kommerziellen Zeitschriften, der Annahme unbezahlter Lehraufträge, dem Verfassen eines Artikels, der nicht vom Arbeitgeber finanziert ist (aber dann doch für dessen Evaluierung genutzt wird), dem Korrekturlesen eines Beitrages einer Kollegin und dem Ausrichten freiwilliger Lesezirkel etc. Dies wird m.E. aber nicht ausschließlich deshalb getan, weil man damit auf bessere Chancen hofft

und Wege aus dem Prekariat sucht. Ansonsten würde Selbstaussbeutung ja genau dann aufhören, wenn eine Festanstellung erreicht ist. Aber auch beruflich fest Etablierte wie Professorinnen und Professoren beuten sich ununterbrochen selbst aus und dies nicht etwa, weil sie dies aus ihrer Prekariatszeit habitualisiert hätten. Ich sehe daher die ehrenamtlichen Tätigkeiten noch nicht zwingend allein als selbstunternehmerisch und selbstaussbeuterisch motiviert, sondern zum Teil auch dem Wunsch nach mehr Partizipation geschuldet. Damit ist ehrenamtliche Tätigkeit jedoch auch anfällig für selbstaussbeuterische Forderungen ökonomischer, aber auch staatlicher Natur, wie in der „Agenda 2010“, für die der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) ankündigte: *„Wir werden Leistungen des Staates kürzen, Eigenverantwortung fördern und mehr Eigenleistung von jedem abfordern müssen. Alle Kräfte der Gesellschaft werden ihren Beitrag leisten müssen: Unternehmer und Beschäftigte, freiberuflich Tätige und auch Rentner.“* (PLENARPROTOKOLL DES BUNDESTAGES 15/32, zit. nach VOGEL, 2015, 10).

Deutlich wird diese Heranziehung von Eigenverantwortung und Eigenleistung eben auch oder vielleicht sogar besonders im ehrenamtlichen Engagement. Dies trifft insbesondere auch, wenn auch nicht nur, auf Jungwissenschaftlerinnen und Jungwissenschaftler zu, die diese ehrenamtlichen Tätigkeiten oft nicht in ihrer Arbeitszeit durchführen können. Sei es, weil die Akzeptanz der Arbeitgeber für ehrenamtliche Tätigkeit fehlt, sei es, weil sie sich in Nebentätigkeiten befinden, um ihre akademische Weiterbildung überhaupt finanzieren zu können. Die Unterstützung archäologischer Arbeit durch ehrenamtlich Tätige (seien es nun selbst Archäologinnen und Archäologen oder andere Mitglieder der Gesellschaft) wird aber weitgehend gewünscht und entsprechend der „Agenda 2010“ nicht nur honoriert, sondern quasi als „Viertmittel“ auch geplant herangezogen, um Erst-, Zweit- oder Drittmittel einzusparen. Privat erbrachte Mitgliedsbeiträge in Vereinen, die zur Refinanzierung von Vortragsreisen, Förderung von Abschlussarbeiten, Finanzierung von Publikationen etc. erbracht werden, sind genauso selbstverständlich geworden wie die Etablierung dieser Vereinsarbeit außerhalb der Arbeitszeit. Ähnlich problematisch ist das COVID-19-bedingte Home-Office, welches oft zur unentgeltlichen beruflichen Nutzung privater Ressourcen (PC, Stromkosten, Büromöbel etc.) führt. Dass diese bereits in vielen Haushalten vorhanden sind, erscheint zuerst als Glücksfall, zeigt aber auch, wie selbstverständlich hier schon vor der Corona-Pandemie Selbstaussbeutung im

Privaten betrieben wurde. Noch makabrer – und dennoch für jeden Einzelfall hilfreich – sind privat oder über ehrenamtliche Vereine finanzierte Fonds zur Förderung von Studierenden in Corona-Pandemie-bedingten Notsituationen (vgl. z. B. DGUF, 2020). Einerseits zeigt sich hier ein lange vermissener solidarischer Geist, andererseits nimmt dies implizit die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber aus der Verantwortung bzw. neoliberalisiert eben jene Solidarität. Ähnlich gelagert sind dann auch Forschungsförderungen durch Spenden, Crowd Funding und anderweitige Unterstützung, die oftmals ebenfalls durch prekär Angestellte geleistet wird (vgl. HELLER & HOPPE, 2021).

Daher könnte und sollte man andersherum auch fragen: Soll wissenschaftlicher Nachwuchs von ehrenamtlichen Tätigkeiten ausgeschlossen werden, da diese in die Selbstaussbeutung führen können und zu einer weiteren Prekarisierung beitragen? Haben also nur privilegierte Personen die Möglichkeit zur Partizipation an Weiterbildung, Vernetzung, Tagungsreisen und ehrenamtlicher Arbeit? Natürlich nicht, denn ich sehe drei andere, wesentlich zentralere Gründe für die zunehmende Selbstaussbeutung als die ehrenamtliche Tätigkeit, die es nicht nur zu diskutieren, sondern zu lösen gilt:

1. Bereits im Studium wird vermittelt, dass Archäologie etwas Tolles sei, Spaß garantiere und dass wir uns alle glücklich schätzen könnten, unser Hobby zum Beruf gemacht zu haben. Es wird also eine „*intrinsische Motivation*“ zur Selbstaussbeutung über Lustempfinden und Dankbarkeitspflicht erzeugt. Selbstaussbeutung in der Archäologie ist also eine Mischung aus hedonistischer Hoffnung und schlechtem Gewissen.
2. Die Inwertsetzung von wissenschaftlicher Arbeit durch „*Evaluierungsbuchhaltung*“ (WEICHHART, 2012) zieht sich in zunehmendem Maße durch das gesamte Wissenschaftssystem. Auf allen Ebenen wird eine rasante Ökonomisierung durch die Herstellung von Vergleichbarkeit zwischen den wissenschaftlichen Leistungen von Projekten vollzogen und auch eingefordert (z. B. bei Bewerbungen). Dazu wird nur quantitativ evaluierbarer Output herangezogen, wie die Menge an Publikationen, Seitenzahlen, Ausgrabungen, Zitationszahlen, Lehrevaluierungen und andere Indizes. Durch das ständige Vergleichen wird ein dauerhaftes Gefühl des Ungenügend-Seins geschaffen, welches dazu anhält, sich noch stärker selbst auszubeuten und zu managen. Verweigerungshaltungen wie z. B. nicht in englischsprachigen

High-Ranking-Journals zu publizieren, keinen Academia.edu- oder ResearchGate-Account anzulegen, Anträge nur für die Zustimmung der Gutachter zu verfassen etc. werden zwar nicht per se sanktioniert, aber auch stille Ablehnung schafft eine Mauer der Ausgrenzung.

3. Wie bereits angeführt wird Arbeit entgrenzt. Wir dehnen sie auf alle Lebensbereiche aus, weil wir uns – so der Topos – erst in der Arbeit selbst verwirklichen. Die Politikwissenschaftlerin Isabell Lorey formuliert es folgendermaßen: *„Dies ist keine ‚Ökonomisierung des Lebens‘, die etwa von Außen kommt, übermächtig und totalisierend. Es geht hier vielmehr um Praktiken, die sowohl mit Begehren als auch mit Anpassung verbunden sind. Denn diese Existenzweisen werden immer wieder auch in vorauseilendem Gehorsam antizipiert und mitproduziert. Die nicht existierenden oder geringen Bezahlungen [...] werden allzu häufig als unveränderbare Tatsache hingenommen, anderes wird gar nicht erst eingefordert. Die Notwendigkeit, anderen, weniger kreativen, prekären Beschäftigungen nachzugehen, um sich die eigene Kulturproduktion finanzieren zu können, wird hingenommen. Diese erzwungene und gleichzeitig selbst gewählte Finanzierung des eigenen kreativen Schaffens stützt und reproduziert genau die Verhältnisse immer wieder, unter denen man leidet und deren Teil man zugleich sein will. Vielleicht sind die kreativ Arbeitenden, diese selbst gewählten prekarisierten KulturproduzentInnen deshalb so gut ausbeutbare Subjekte, weil sie ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse wegen des Glaubens an die eigenen Freiheiten und Autonomien, wegen der Selbstverwirklichungsphantasien scheinbar unendlich ertragen. Sie sind in einem neoliberalen Kontext dermaßen ausbeutbar, dass sie von staatlicher Seite sogar als Rolemodels angeführt werden.“* (LOREY, 2006).

Es entsteht also eine Art Suchtgefühl der Integration und Partizipation – auch im Ehrenamt. Dieses basiert aber auf einer Ideologie der Freiheit und individuellen Selbstüberhöhung, Selbstverwirklichung und Selbstaufopferung. Wenn aber Wissenschaftlerinnen und in unserem Falle eben Archäologinnen und Archäologen durch die Illusion von Freiheit, Autonomie und Selbstrealisierung die bestehenden Strukturen reproduzieren statt sie infrage zu stellen, was wäre dann die Alternative?

Trotz(t) der Hilflosigkeit

Vielleicht sollten wir nicht ausschließlich Änderungen an der Arbeitszeit und am Lohn denken,

wie es traditionell gewerkschaftliche Lösungsansätze vorschlagen. Gerade Gewerkschaften, aber auch Berufsverbände wie das CIfA (WAIT & SCHAUER, 2018), können m. E. keine Lösungen für die entgrenzten Märkte mehr bieten, da sie eigentlich auf längst vergangene Zeiten einer vom Leben getrennten Arbeit fokussieren. Vielmehr sollten wir als Studierende und Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einfordern, dass unsere Tätigkeiten, seien es Weiterbildungen, Vereinsarbeit und ehrenamtliche Tätigkeiten, aber auch das Lesen und Denken, integrale Bestandteile unserer jeweiligen Arbeit sind und nichts Zusätzliches, das ausgelagert werden kann. Das trifft selbstverständlich auch auf unser unternehmerisches Selbst zu. Wir als unsere eigenen Arbeitgeberinnen und -geber sollten dies auch selbst von uns fordern. Wir sollten lernen, uns unsere Arbeit, aber auch unser Leben wieder zu eigen zu machen: *„Denn Prekarität bedeutet die Ausbeutung des Kontinuums des Alltags, nicht nur der Arbeitskraft.“* (TSIANOS & PAPADOPOULOS, 2006).

Ob dies nun durch Widerständigkeit im Job, durch Eigensinn und Subversion, oder aber offene Verweigerungshaltungen passiert, muss wahrscheinlich jede und jeder selbst entscheiden. Es gilt jedoch, sich einer Normalisierung von Prekarisierung und Selbstausbeutung zu widersetzen und die Entsolidarisierung des (Arbeits-) Lebens nicht zuzulassen. Regiert euch selbst, aber wagt auch Aufstände und Revolutionen gegen eure inneren Märkte!

Anmerkungen

¹ Die Sprachpolitik der Archäologischen Informationen erlaubt leider bislang keine Verwendung gendergerechter und nichtdiskriminierender Sprache. Daher sind alle gewählten Formen (generisches Maskulinum, Genderbinarität) ausschließlich als Anpassungen an die Redaktionsrichtlinien, nicht jedoch als Diskriminierungen anderer Geschlechter zu verstehen.

² VEREINIGUNG DER KANZLERINNEN UND KANZLER DER UNIVERSITÄTEN DEUTSCHLANDS, 2019; entschieden ablehnend dagegen z. B. NETZWERK FÜR GUTE ARBEIT IN DER WISSENSCHAFT, 2019; für die Forderungen bereits im Vorfeld der Bayreuther Erklärung s. MENKE U. A., 2013; SPECHT U. A., 2017.

³ Bereits die Umkehrung der Begriffe „arbeitnehmend“ und „arbeitgebend“ ist ein vor Sarkasmus tiefender Wegbereiter dieser neoliberalen Ideologie, denn die Arbeit wird durch die Arbeitnehmerinnen und -nehmer geleistet und gegeben.

Literatur

- Avanessian, A. (2015). *Überschrift: Ethik des Wissens – Poetik der Existenz*. Berlin: Merve.
- Bahr, A., Eichhorn, K. & Kubon, S. (2021). *#IchBinHanna: Presse und Berichterstattung zu unserer Grassroots-Initiative, die prekärer Arbeit in der Wissenschaft ein Gesicht gibt*. <https://ichbinhanna.wordpress.com/> [3.7.2021].
- Bourdieu, P. (1998). Prekarität ist überall! Vortrag während der *Rencontres européennes contre la précarité*, Grenoble, 12.-13. Dezember 1997. In P. Bourdieu, *Gegenfeuer: Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion* (S. 96-102). Konstanz: UVK.
- Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bröckling, U. (2017). *Gute Hirten führen sanft: Über Menschenregierungskünste*. Berlin: Suhrkamp.
- Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (DGUF). (2020). *#DGUFNothilfe: DGUF-Fonds für infolge der Corona-Pandemie in Not geratene Archäologie-Studierende*. <https://dguf.de/studierende/2-standard/607-dgufnothilfe-dguf-fonds-fuer-infolge-der-corona-pandemie-in-not-geratene-archaeologie-studierende> [6.5.2020].
- Foucault, M. (2003). Die „Gouvernementalität“ (Vortrag). In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Michel Foucault: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976-1979*. (S. 796-822). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005). Die Geburt der Biopolitik. In D. Defert & F. Ewald (Hrsg.), *Michael Foucault: Analytik der Macht* (S. 180-187). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grönwald, H. (2015). Nachruf: Gabriele Mante (1971-2016). *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 56(1/2), 306-311.
- Han, B.-C. (2015). *Psychopolitik: Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Heller, J. & Hoppe, K. (2021). Die Pandemie der Privatiers: Neoliberale Kontinuitäten in der Corona-Krise. *Praefaktisch. Ein Philosophieblog*. <https://www.praefaktisch.de/covid-19/die-pandemie-der-privatiers-neoliberale-kontinuitaeten-in-der-corona-krise/> [6.7.2021].
- Lemke, T., Krasmann, S. & Bröckling, U. (2000). *Gouvernementalität: Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung*. In U. Bröckling, S. Krasmann & T. Lemke (Hrsg.), *Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. (S. 7-40). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lorey, I. (2006). *Gouvernementalität und Selbst-Prekarisierung: Zur Normalisierung von KulturproduzentInnen*. *transversal texts*, 11. <https://transversal.at/transversal/1106/lorey/de> [15.10.2019].
- Mante, G. (2007). *Die deutschsprachige prähistorische Archäologie: Eine Ideengeschichte im Zeichen von Wissenschaft, Politik und europäischen Werten*. Münster: Waxmann.
- Menke, C., Schularick, M., Baumbach, S., Wolf, R., Macke, J., Pernice, W. ... & Chappell, D. (2013). *Nach der Exzellenzinitiative: Personalstruktur als Schlüssel zu leistungsfähigeren Universitäten. Positionspapier der AG Wissenschaftspolitik der Jungen Akademie*. https://www.diejungeakademie.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/aktivitaeten/wissenschaftspolitik/stellungnahmen_broschuren/2013_Publikation_Personalstruktur.pdf [1.7.2021].
- Netzwerk für Gute Arbeit in der Wissenschaft. (2019). *Stellungnahme des Netzwerks für Gute Arbeit in der Wissenschaft zur „Bayreuther Erklärung“ der Uni-Kanzler*innen*. <https://mittelbau.net/bayreuther-bankrotterklaerung/> [10.10.2019].
- Netzwerk für Gute Arbeit in der Wissenschaft. (2021). *#IchBinHanna und die Antwort des BMBF – Was dabei vergessen wird: Das Gesetz kreiert ein wissenschaftliches Prekariat*. <https://mittelbau.net/ichbinhanna-und-die-antwort-des-bmbf-was-dabei-vergessen-wird-das-gesetz-kreiert-ein-wissenschaftliches-prekariat/> [18.6.2021].
- Renger, M. (2018). Kommentar zu „Wer entscheidet, welche Themen beforscht werden?“. *Fragmente einer Annäherung. Archäologische Informationen*, 41, 357-364.
- Specht, J., Hof, C., Tjus, J., Pernice, W. & Endesfelder, U. (2017). *Departments statt Lehrstühle: Moderne Personalstruktur für eine zukunftsfähige Wissenschaft. Debattenbeitrag der AG Wissenschaftspolitik der Jungen Akademie*. https://www.diejungeakademie.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/aktivitaeten/wissenschaftspolitik/stellungnahmen_broschuren/JA_Debattenbeitrag_Department-Struktur.pdf [1.7.2021].
- Tsianos, V. & Papadopoulos, D. (2006). Prekarität: eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus. Oder: wer hat Angst vor der immateriellen Arbeit? *transversal texts*, 10. <https://transversal.at/transversal/1106/tsianos-papadopoulos/de> [15.10.2019].
- Vereinigung der Kanzlerinnen und Kanzler der Universitäten Deutschlands. (2019). *Bayreuther Erklärung zu befristeten Beschäftigungsverhältnissen mit wissenschaftlichem und künstlerischem Personal in Universitäten*. September 2019. https://www.uni-kanzler.de/fileadmin/user_upload/05_Publikationen/2017_-_2010/20190916_Bayreuther_Erklaerung_der_Universitaetskanzler_brfp.pdf [1.7.2021].

Vogel, S. (2015). *Jenseits der Prekarität: Materialien für politische Bildung und linke Politik*. https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/Prekariat_Bros_RLS_01.pdf [15.10.2019].

Wait, G. & Schauer, M. (2018). Der Gründungsprozess von ClfA Deutschland als Berufsverband – Anlass, Hintergründe und Zukunftsvision. *Archäologische Informationen*, 41, 109-116.

Weichhart, P. (2012). „Slow Science“ versus Exzellenzstalinismus: Vom Nutzen wissenschaftlicher Reflexionen abseits der Evaluierungsbuchhaltung. In M. M. Seebacher (Hrsg.), *Raumkonstruktionen in der Geographie: Eine paradigmenspezifische Darstellung gesellschaftlicher und fachspezifischer Konstruktions-, Rekonstruktions- und Dekonstruktionsprozesse* (Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung 14) (S. 7-38). Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien.

Danksagung

Ich danke Thomas Meier und Raimund Karl für die Einladung zum Round Table sowie Christiane Ochs, Martin Renger und Sophie-Marie Rotermond für ihre kritischen Anmerkungen.

Über den Autor

Stefan Schreiber studierte Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität in Berlin. Seine Dissertation reichte er 2016 am Exzellenzcluster Topoi in der Berlin Graduate School of Ancient Studies im Promotionsstudiengang „*Material Cultures and Object Studies*“ ein. Er publizierte sie 2018 unter dem Titel: „*Wandernde Dinge als Assemblagen. Neo-materialistische Perspektiven zum ‚römischen Import‘ im ‚mitteldeutschen Barbaricum‘*“. Derzeit ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Römisch-Germanischen Zentralmuseum – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie im Projekt „*Resilienzfaktoren in diachroner und interkultureller Perspektive*“ und an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Profilbereich „*40.000 Years of Human Challenges*“ tätig. Seit 2012 ist er Vorstandsmitglied und zeitweise Sprecher der AG Theorien in der Archäologie (TidA).

Dr. Stefan Schreiber
Römisch-Germanisches Zentralmuseum –
Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie/
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2
55116 Mainz
stefan.schreiber@rgzm.de

<http://orcid.org/0000-0003-1065-5003>